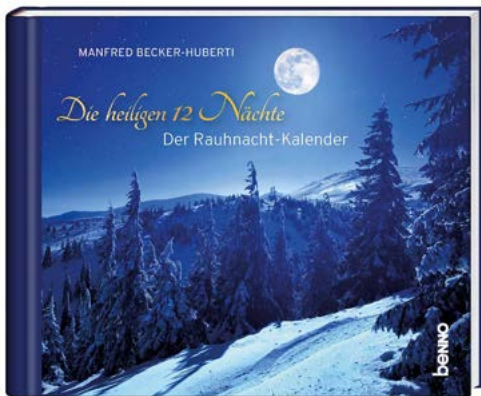


Leseprobe



Manfred Becker-Huberti
Die heiligen 12 Nächte
Der Rauhnacht-Kalender

64 Seiten, gebunden, 18,5 x 15 cm, durchgehend farbig
ISBN 9783746578222

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2020

MANFRED BECKER-HUBERTI

Die heiligen 12 Nächte

Der Rauhnacht-Kalender

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de.

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.

Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5782-2

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Covermotiv: © [stock.adobe.com/Youra Pechkin](https://stock.adobe.com/YouraPechkin)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Inhalt

Ein Wort zuvor	6
Was Sie vorweg wissen sollten	8
24. Dezember: Warum der Apfel ein doppeldeutiges Früchtchen ist	14
25. Dezember: Ze wihe naht	18
26. Dezember: Nach Jesus stirbt Stephanus als Erster durch Gewalt	24
27. Dezember: Wie man durch einen Schluck Wein dem Teufel von der Schüppe hüpf	28
28. Dezember: Kinder sind die ersten Märtyrer für Christus	32
29. Dezember: Von einem Bischof, der seinen Kopf verlor, und von bellenden Glocken	38
30. Dezember: Wenn sich Gut und Böse begegnen, und warum wir ins Neue Jahr rutschen	42
31. Dezember: Warum wir beim Schälen des Apfels die Schale nicht abreißen lassen sollen	46
1. Januar: Wer besäße nicht gerne einen „Zwölferbesen“?	50
2. Januar: Der „Berchtoldstag“ – Ersatz für einen „verlorenen“ Feiertag	56
3. Januar: Ein Tag, um zum Faulpelz zu werden	60
4. Januar: Eine Einladung zum Brezel brechen	64
5. Januar: Der Bohnenkönig oder Lord Misrule und Königin Markfett	68
6. Januar: Von Sterndrehern, die zu selbstlosen Sternsingern wurden	72
Ein Wort zum Ausklang	79

Ein Wort zuvor

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wenn Sie mit diesem Buch die Besonderheiten einer außergewöhnlichen Zeitphase im Jahr, der Rauhnächte, erfahren wollen und wissen möchten, wie und warum unsere Vorfahren diese Zeit als heilige Zeit erlebt haben, sind Sie auf einem guten und richtigen Weg. Sie werden hier finden, was Sie suchen.

Verstehen Sie diesen Kalender als eine Hilfe zum Ausstieg aus dem ganzjährigen Hamsterrad, das Sie ja nicht nur selbst antreiben, sondern das auch Sie, angetrieben durch Dritte, auf Trab hält. Steigen Sie in einer Phase aus, die seit alters her darauf angelegt ist, auf Distanz zu gehen, nach innen zu schauen, still zu werden, sich auf das Wesentliche neu zu besinnen.

Drei Fragen wollen beantwortet werden: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was soll ich tun?

Es geht um die Sinnmitte Ihres Lebens. Klären Sie für sich, wer und was Sie antreibt und wohin Sie dadurch gelangen wollen. Wer wollen Sie sein? Sind Sie der, der Sie sein wollen? Vielleicht ist eine Kurskorrektur angesagt.

Die Rauhnächte, die heilige Zeit zwischen den Jahren, erlauben das Schnuppern an der Ewigkeit, und geben die Möglichkeit zu überprüfen, wo Sie auf Ihrem Lebensweg stehen. Sind Sie noch auf dem richtigen Weg? Nehmen Sie sich in den Tagen zwischen den Jahren die Zeit, an der Ewigkeit zu schnuppern. Das Eintauchen in das ganz Andere entlässt niemanden unberührt.

Manfred Becker-Huberti



Was Sie vorweg wissen sollten

Über eine heilige Zeit, in der „Gottes Parfum“ böse Geister vertreibt

Die Rauhnächte (auch Rauch- oder Raunächte, zwölf Nächte, Zwölfte, Inner- oder Unternächte, Glöcklenächte, Zwölfnächte) sind die zwölf Nächte und elf Tage um den Jahreswechsel des bürgerlichen Jahres. Meist wird damit die Zeit vom Weihnachtstag (25. Dezember) bis zum Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie, Heilige Drei Könige) am 6. Januar bezeichnet. Regional kann aber auch die Zeit vom Thomastag (21. Dezember) oder der Wintersonnwende bis zum Neujahrstag (1. Januar) gemeint sein.

Wovon sich die Bezeichnung Rauhnächte ableitet, wird kontrovers diskutiert. Die einen vertreten die Ansicht, das mittelhochdeutsche Wort *rûch* = haarig sei dafür maßgebend, so wie es noch als Rauhwa-

re oder Rauchware für Pelze in der Kürschnerei erhalten ist, andere vermuten eine Herkunft von mit Tierfellen Verkleideten, die in die Rolle von Dämonen schlüpfen. Wieder andere vertreten die Ansicht, die Rau[ch]nächte leiten sich vom Räuchern in Haus und Hof ab. Die letzte Deutung hat für sich, dass sich das Räuchern um Neujahr herum weit zurückverfolgen und literarisch belegen lässt. Sebastian Franck berichtet 1534: „Die zwolff naecht zwischen Weihe-nacht und Heyligen drey König tag ist kein hauß das nit alle tag weiroch rauch in yr herberg mache für alle teüfel, gespenst vnd zauberey.“

Vielleicht findet sich der Ursprung der Rauhnächte aber auch in der Berechnung der Zeit nach dem Mondjahr, das in zwölf Monaten nur 354 Tage umfasst. Bis zur Harmonisierung des Mondjahres mit dem Sonnenjahr fehlen elf Tage oder zwölf Nächte. Diese gelten als tote Zeit, als Zeit



„außerhalb der Zeit“, eben als Zeit zwischen den Jahren.

Bis zum Jahr 336 feierte man den Geburtstag des Messias auch am 6. Januar oder an einem Tag zwischen Ostern und Pfingsten. Einige Theologen nehmen an, für die Wahl des 25. Dezembers sei der 354 in Rom belegte Feiertag der Geburt des Sonnengottes ausschlaggebend gewesen. Die Sonne, das Licht, sei ein Bild, das sich auch für Jesus angeboten hätte. Im Johannesevangelium steht, dass Jesus von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12), und des Weiteren: „Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Joh 12,46).

Andere Theologen verweisen zur Terminwahl auf die alte jüdisch-christliche Tradition, nach der der erste Schöpfungstag, der Zeugungstag und der Todetermin Jesu auf den gleichen Tag fallen, den 25. März. Der christliche Kalender feiert den 25. März als „Verkündigung des Herrn“ und begeht



neun Monate später den 25. Dezember als Geburtstag Jesu Christi.

Die Anzahl der Rauhnächte ist nicht ohne Grund die Zahl 12; sie steht für das Große und Ganze. Das Jahr hat zwölf Monate, es gab zwölf Apostel und zwölf Stämme Israels. In zwölf Stunden teilt sich der Tag. Deshalb werden zur Weihnacht am Christbaum auch zwölf Kerzen entzündet, die für jeden Monat des kommenden Jahres stehen. Die bedeutende Zahl zwölf hat einmal das Duodezimalsystem begründet, das erst später durch das Dezimalsystem abgelöst wurde.

Landwirtschaftlich geprägte Epochen waren und sind auf Gedeih und Verderben vom Wetter abhängig. Natürlich war man um Neujahr versucht, irgendwie zu erfahren, wie das Wetter sich entwickeln und auf die Ernte auswirken wird. In vorwissenschaftlicher Zeit bot eine geviertelte Zwiebel, von der jeweils ein Stück über Nacht in eine Zimmerecke gelegt wurde, Auskunft über die Wetterverhältnisse in jedem kommenden Vierteljahr an. Am nächsten Morgen ließ sich erkennen: Das Frühjahr wird feucht sein, der Sommer trocken, der Herbst ...

Es wurde zudem angenommen, dass es zwischen den einzelnen Tagen der Rauhnächte und den Monaten des kommenden Jahres Wechselbeziehungen gibt. So standen der

- 25. Dezember für Januar,
- 26. Dezember für Februar,
- 27. Dezember für März,
- 28. Dezember für April,
- 29. Dezember für Mai,
- 30. Dezember für Juni,
- 31. Dezember für Juli,

- 1. Januar für August,
- 2. Januar für September,
- 3. Januar für Oktober,
- 4. Januar für November,
- 5. Januar für Dezember.

Nach einer anderen Tradition hat der Sonnenschein an den Tagen der Rauhnächte Bedeutung für das neue Jahr. Er bedeutete:

- 26. Dezember: Es wird ein glückliches Jahr.
- 27. Dezember: Preiserhöhungen stehen an.
- 28. Dezember: Streitigkeiten kommen auf.
- 29. Dezember: Fieberträume werden plagen.
- 30. Dezember: Es wird eine gute Obsternte.
- 31. Dezember: Andere Früchte gedeihen prächtig.
 - 1. Januar: Die Viehweiden tragen saftige Kräuter.
 - 2. Januar: Fische und Vögel sind zahlreich.
 - 3. Januar: Gute Kaufmannsgeschäfte stehen ins Haus.
 - 4. Januar: Unwetter kommen auf.
 - 5. Januar: Nebeltage treten vermehrt auf.
 - 6. Januar: Zwist und Hader kommen auf.



Für moderne Menschen beginnt der Tag um Mitternacht, der Stunde Null, die sich dann im Lauf eines Tages auf 24 Stunden addiert. Die jüdisch-christliche Tradition, die in der liturgischen Zeitrechnung noch lebendig ist, sah und sieht das anders. Hier beginnt der Tag mit dem Sonnenuntergang des Vortages. Somit ist der Tagesbeginn variabel, wird aber oft mit 18 Uhr angegeben, so dass der Zeitpunkt kalkulierbar wird. Die Sonntagsvorabendmesse ist ein Beleg für dieses Denken: Sie gilt als Sonntagsmesse. In eben diesem Sinn beginnt der Weihnachtstag, der 25. Dezember, mit dem Sonnenuntergang am 24. Dezember. Die Rauhnächte bildeten den Zeitrahmen für die angenommene Wilde Jagd. Angeführt von Odin jagen Geister und Dämonen durch die Welt und

treiben ihr Unwesen. Sturm und Unwetter sind die Erscheinungsformen der Wilden Jagd (nord. Asgardareid). Die Toten suchen die Lebenden auf, dunkle Mächte ergreifen die Herrschaft über die Erde. Weil böse Geister sich in Unrat und Unordnung wohlfühlen, ist es ratsam, Haus und Leben aufzuräumen. Am besten bringt man alles Geliebte zurück und lässt sich Verliehenes zurückgeben. Man kann die Dämonen gütlich stimmen: durch Speisen wie Brot, Kuchen, Gebäck, Fleisch oder Hülsenfrüchte, aber auch durch die Reste des Festmahls.

Das Wichtigste, um sich die Geister und Dämonen von Leib und Haus zu halten, war in den Rauhnächten die Pflicht, Haus und Hof auszuräuchern. Der Weihrauch, „Gottes Parfum“, zwang die Geister zu „verduften“. „Per fumum“, die Vorlage für das Wort „Parfum“, bedeutet Duft, der „durch Rauch“ entsteht. Der Weihrauch ist ein Apotropäum (griech. apotropaion = Geister abweisend). Der Hausvater zog – wenigstens an den drei Vorabenden des 25. und 31. Dezembers sowie des 6. Januar – mit der ganzen Familie räuchernd durch Haus, Hof und

Stall, gegen den Uhrzeigersinn dreimal durch jeden Raum. Die Hausmutter half mit geweihtem Wasser nach. Die einfachen und normalen Leute konnten keinen teuren Weihrauch kaufen und nutzten deshalb getrocknete einheimische Kräuter für ihr Räuchern, z. B. Beifuß, Fichtenharz, Lavendel, Holunder und Mistel. Wer angesichts des menschlichen Verhaltens in vorwissenschaftlicher Zeit heute darüber herablassend lächelt, hat noch nicht wahrgenommen, dass Volksglauben und Aberglauben nicht ver-

schwunden sind, sondern nur in anderen Formen weiterexistieren. Mit Gottes Duft die Dämonen verduften zu lassen, bewirkte in vorwissenschaftlicher Zeit eine Form von Geborgenheit, die sich durch nichts übertreffen ließ. Vielleicht können wir heute das Wetter etwas besser voraussagen, aber machen können auch wir das Wetter noch immer nicht. Hoffnung gegen alle Hoffnung, die das Mittelalter ritualisierte, ist auch heute noch unübertrefflich.



24. Dezember

Tagesname: Heiligabend, nox sacratissima (= allerheiligste Nacht)

Besonderheiten: Vorabend des Weihnachtsfestes

Tagesheilige: Adam und Eva

Wetterregeln:

Wie die Witterung an Adam und Eva, so bleibt sie bis Ende des Monats.

Wenn's Christkindlein Tränen weint, vier Wochen keine Sonne scheint.

Finstere Metten, lichte Scheune; helle Metten, dunkle Scheune.



Warum der Apfel ein doppeldeutiges Früchtchen ist

Die Nacht vom 24. auf den 25. Dezember ist die erste Losnacht, weshalb am Vorabend Haus, Hof und Stall „geräuchert“ wurden. Dieser feierliche Akt wurde nur von der Familie ausgeführt. Gäste waren an diesem Tag und zu diesem Zweck nicht vorgesehen. Mindestens eine zweite und eine dritte Losnacht folgen am 31. Dezember und am 6. Januar.

In einigen Gegenden Deutschlands wurde schon eine Woche vor dem Weihnachtsfest das Christkind eingeläutet. Am 17. Dezember um 15 Uhr läuteten alle Kirchenglocken. Dies war nicht nur der Hinweis auf das kommende Fest, bis zur römischen Kalenderreform 1970 feierte die Kirche an diesem Tag auch das Gedenken an Lazarus aus Bethanien, den Jesus wieder ins Leben gerufen hatte. Das Glockengeläut an diesem Tag erinnerte zudem an die an diesem Tag fälligen Weihnachts-

gaben für Alte und Kranke und die Weihnachtsbesuche. Man kann nicht für sich allein Christ sein und deshalb kann auch niemand Weihnachten nur für sich feiern.

Befragt man die Menschen, was sie am Heiligen Abend zu Mittag essen, drucksen die meisten herum, weil sie sich schämen zu sagen, dass sie zu diesem Termin nichts Exquisites auf den Tisch bringen. Viele essen Kartoffelsalat und Würstchen. Genau das verweist aber auf eine Tradition: Der 24. Dezember war früher ein strenger Fasttag, sogar der strengste Fasttag in der adventlichen Fastenzeit, die mit Martini begann und mit dem Heiligen Abend endete. Das Würstchen zum Kartoffelsalat war eigentlich (unerlaubter)



Vorbote des Weihnachtsfestes. Der 24. Dezember ist der Gedenktag für Adam und Eva, die uns nach der biblischen Erzählung die Erbschuld eingebracht haben. Die Feier der Geburt Jesu am 25. Dezember ist die göttliche Antwort auf die Schuld von Adam und Eva.

Vor dem Gottesdienst am Heiligen Abend kehrt das Bild der schwangeren Maria in die Kirche zurück. Am 1. Advent war es mit einer feierlichen Prozession zu einer Familie der Pfarrei nach Hause getragen worden. Familie, Freunde, Nachbarn und Bekannte waren dann zum Beten und Singen – und natürlich zu einem kleinen Umtrunk – bei dieser Familie zu Gast. Von dort zog das Bildnis, oft eine Ikone, am nächsten Tag zur nächsten Familie, um am 24. Dezember wieder in die Kirche zurückzukehren. Spielerisch wird damit die Herbergssuche der schwangeren Maria und ihres Verlobten Josef nachgespielt. Dazu gehört auch das Lied „Wer klopft an?“. Gezeigt wird, dass wir im Wissen darum, wer da geboren wird, ganz anders mit dem hilfeschuchenden Paar umgegangen wären. Den Festinhalt in Form eines Spieles vor dem

Gottesdienst zu vermitteln, ist zu einer Zeit entstanden, als die Menschen noch nicht lesen und schreiben konnten. Während aber heute nur noch das Christgeburtspiel vor der Christmette stattfindet, gab es früher ein zweites Spiel, das noch vor dem Krippenspiel aufgeführt wurde: das Paradiespiel.

Es bestand darin vorzuführen, wie Eva verbotener Weise eine Frucht vom paradiesischen Baum der Erkenntnis von Gut und Böse pflückte, hineinbiss und die Frucht dann an Adam weiterreichte.

Wieso wird nördlich der Alpen die Frucht vom Baum der Erkenntnis durch einen Apfel, südlich aber durch eine Feige dargestellt? Nördlich der Alpen gab es keine Feigen, die man hätte verwenden können. Nach der Ernte wurden aber Äpfel eingelagert, die man als Vitamin-C-Spender im Winter nutzte. Das war vor allem die Apfelsorte mit Namen Renette, kleine rote Äpfelchen. Für das Spiel benötigte man zusätzlich einen grünen Baum, weil Früchte niemals an entlaubten Bäumen hängen. Eine Fichte, Tanne, Eibe oder ein Buchsbaum oder Ilex waren da gerade recht. Mit Bast hing man an

einen solchen Baum die Äpfelchen, von denen Eva eins an Adam weitergeben konnte. Und weil dieser Baum beim nächsten Spiel, dem Christgeburtspiel, der Einfachheit halber stehen blieb, wuchs der paradiesische Baum der Erkenntnis als Christbaum in das weihnachtliche Geschehen hinein.

Ein geweihter Holzklotz, der am Heiligabend in den Kamin gelegt wird, heißt Christklotz (Christblock, Christbrand, Mettenbrocken, Mettenstock, Weihnachtsscheit oder im Französischen „Bûche de Noel“) und war – nach Meinung des 19. Jahrhunderts – in vorchristlichen Zeiten als „Julklotz“ bekannt. Im Mittelalter ließ man den Christklotz in den zwölf Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönige im Kamin brennen, um den man saß. Alte Feindschaften wurden begraben. Wer den Stamm fällen durfte, aus dem der Christblock geschnitten wurde, galt im neuen Jahr als gefeit gegen alles Unglück. Wer dem Stamm beim Heimtransport begegnete, grüßte ihn und hatte so teil am Segen. Der Holzblock wurde nie ganz verbrannt. Reste davon sollten gegen Unwetter schützen. In Großbritannien wird eine dort beliebte Weih-

nachtsspeise als „Weihnachtsscheit“ oder „Bûche de Noel“ bezeichnet: Eine Biskuitroulade, gefüllt mit Kastanienpüree oder Buttercreme, wird mit Schokoladenbuttercreme überzogen und mithilfe einer Gabel so geriffelt, dass das Gebäck wie ein Holzstamm aussieht.

In der Heiligen Nacht toben, nach dem Volksglauben, die Geister und Hexen ganz besonders. Deshalb läuten die Kirchenglocken von Anbruch der Dunkelheit bis zur Christmette um Mitternacht in bestimmten Abständen das „Schreckensgeläut“ (Ingolstadt) – ein Beispiel für die Übernahme eines heidnischen Lärmbrauchtums durch die Christen.





25. Dezember

Tagesname:	Hochfest der Geburt des Herrn, 1. Weihnachtsfeiertag	Wetterregeln: Wenn es Weihnachten flockt auf allen Wegen, das bringt den Feldern Segen.
Tagesheilige:	Eugenia, Anastasia	Ist es grün zur Weihnachtszeit, fällt der Schnee auf Ostereier.
Bezugsmonat:	Januar	Bis Weihnacht gibt es Speck und Brot, danach kommt Kält' und Not.
Besonderheiten:	1. Räuchernacht (wo die Rauh Nächte mit dem 25. Dezember beginnen); Lostag	

Ze wihe naht

Der Begriff „wihe naht“ taucht erstmals um 1170 in der Predigtsammlung „speculum ecclesiae“ auf. Dort heißt es: „diu gnâde diu anegengete sih an dirre naht: von diu heizet si diu wîhe naht“ – in heutigem Deutsch: „Die Gnade kam zu uns in dieser Nacht: daher wird sie Heilige Nacht genannt.“ Statt „Weihnachten“ (Plural) müssten wir eigentlich von „Weihnacht“ (Singular) sprechen. Das ganze Haus roch an diesem Tag unverwechselbar nach Weihrauch und Plätzchen. Eltern und Kinder waren von einer je andersgearteten Nervosität erfüllt. Die einen schotteten sich und ihr Tun vor den Kindern ab, die anderen fanden tausend Gründe, warum sie doch irgendwie in der Nähe der emsigen Eltern sein mussten. Oft schon am Vorabend wurde der Christbaum aufgestellt, der – regional unterschiedlich – geschmückt wurde: mit Kerzen und Kugeln, früher

auch mit „Engelshaar“ oder Lametta, selbstgebastelten Strohsternen oder mit miniaturisierten Kinderspielsachen: Trommeln, Grillenkästchen ... Unter dem Baum oder nicht weit davon wurde seit dem 19. Jahrhundert eine Krippe aufgebaut, eine dreidimensionale Darstellung des Festinhaltes. Dies hatte sich nach der Aufklärung eingebürgert, weil der Staat verboten hatte, in den Kirchen Krippen aufzubauen. In der Folge haben die Bauern im Erzgebirge und in den Alpen, wenn keine Feldarbeit möglich war, aus Holz Krippen gebaut und verkauft. Alle Teilnehmer an der Geburt in Betlehem waren da versammelt – bis auf die Heiligen Drei Könige, die erst an ihrem Festtag, dem 6. Januar, hinzukamen. Irgendwo stand nahebei eine kleine Glocke, die erklang, wenn das „Christkind“ in dem streng abgeriegelten Raum sein Werk vollendet hatte und

die Kinder das Zimmer betreten durften, um ihre Geschenke auszupacken – natürlich erst, nachdem der passende Bibeltext vorgelesen und ein oder zwei Weihnachtslieder gesungen waren.

Das Christkind ist eine Erfindung Martin Luthers, der die familiäre Weihnachtsfeier eingeführt hatte, um den heiligen Nikolaus und sein Schenken abzuschaffen. Das Christkind wurde nun zum Kinderbeschenker. Gesehen hatte es niemand, weil es immer gerade verschwunden war, wenn die Kinder auf das Glockensignal hin am Christbaum erschienen.

Schenkte der Nikolaus, damit die Kinder wenigstens einmal im Jahr erlebten, wie der Himmel die Erde berührt, schenkt das Christkind, um zu zeigen, was eine unverdiente Gabe ist. Das Christkind selbst ist das Geschenk Gottes an die Menschheit. Ein Geschenk zu Weihnachten ist deshalb eine Einladung zur Teilhabe an der Freude über das Erscheinen des Erlösers.

Christbaum und Christkind waren ursprünglich nur eine evangelische Brauchvariante, die erst ab etwa 1900 langsam auch von den Katholiken

übernommen wurde. In manchen evangelischen Gegenden hat dann im 20. Jahrhundert der Weihnachtsmann, der in Amerika verweltlichte Nikolaus, der von Coca Cola nach Europa reimportiert wurde, das Christkind abgelöst, das dann konvertierte und katholisch wurde.

Bis die Katholiken von den Protestanten ihre Art, das Weihnachtsfest zu Hause zu gestalten, übernahmen, haben die Katholiken Weihnachten ausschließlich in der Kirche gefeiert. Zuhause erhielt das Personal kleine Geschenke: eine neue Schürze, ein Paar Socken oder dergleichen. Die Erwachsenen beschenkten sich untereinander nicht. Die Kinder erhielten ein kleines Geschenk am Tag der Unschuldigen Kinder (28. Dezember). Oft bestand es aus einem reparierten Spielzeug, einem neuen Kleidchen für die Puppe oder einem Werkzeug.

Auf dem Tisch stand zu Weihnachten ein zusätzliches Gedeck. Die einen sahen darin ein Angebot an die Geister, am Festmahl teilzunehmen. Christlich interpretiert war es das Gedeck für Jesus Christus, der unerkannt vorbeikommen könnte und dann bewirtet werden sollte.

Das traditionelle Weihnachtsessen am Weihnachtstag (Mettenmahl) bestand aus Schweinebraten (Mettensau) und Klößen. Dass dabei tüchtig zugegriffen wurde, lag nicht nur daran, dass die Menschen im Mittelalter selten Fleisch oder überhaupt genügend zu essen bekamen. Der 24. Dezember war ein strenger Fasttag gewesen. Reichliches Essen und Trinken, oft schon Völlerei, gehörten zur mittelalterlichen Festtags-„Kultur“ ebenso wie das überreiche Angebot, das schließlich – so lautete die Entschuldigung – dazu dienen sollte, weiteren Überfluss in Zukunft anzulocken. Wen wundert es, wenn sich in Norddeutschland für den Heiligabend der Begriff „Vulbuksabend“ (Abend des vollen Bauches) einbürgerte. Viele Bestandteile der weihnachtlichen Speisen haben vorchristliche Ursprünge. Die Klöße wurden früher zu Ehren der Frau Perchta (siehe 30. Dezember) gegessen; wer hier nicht genügend zugriff, musste mit Strafe durch Perchta rechnen. Fisch zu Weihnachten hatte Sühnefunktion oder sollte Reichtum bringen. Salate zu Weihnachten umfassten einzelne Pflanzen mit unterschiedlichen

Heilkräften. Salz und Brot halfen, den Tod abzuhalten, Äpfel symbolisierten Gesundheit, Bohnen und Linsen Wohlstand.

Jüngerer Ursprungs ist die Weihnachtsgans mit den beiden anderen Weihnachtsvögeln Puter und Truthahn. Die Gans soll aus England zu uns gekommen sein. Einer Legende nach hat die englische Königin Elisabeth I. (1558–1603) die Nachricht vom Sieg über die spanische Armada eben in dem Moment am Heiligen Abend erreicht, als ihr eine Gans serviert wurde. So sei die englische Weihnachtsgans populär geworden, habe dann auch den Sprung über den Kanal auf den Kontinent erfolgreich unternommen, wo sie – auf der Speisetafel schon durch die Martinsgans ausgesprochen gut eingeführt –

auch zunehmend beim Weihnachtsessen eine führende Rolle übernommen habe. In den angelsächsischen Ländern scheint die Weihnachtsgans



heute weitgehend durch den Puter, in den USA durch den Truthahn abgelöst zu sein.

Der Gänsemagen wurde für Orakel herangezogen. Es gab darüber Auskunft, ob das kommende Jahr fruchtbar oder mager sein würde. Der Gänsemagen war aber auch immer für Überraschungen gut, weil er oft nicht nur unverdauliche Steine enthielt, die die Gänse als Verdauungshilfe gefressen hatten, sondern auch kleinere verlorene Teile, die sich so wiederfanden. Weil wir heute unsere Gänse tiefgefroren und bratfertig aus dem Supermarkt beziehen, können wir uns gar nicht mehr vorstellen, welche Arbeit es gekostet hat, diesen Weihnachtsbraten zuzubereiten. Der angenehmste Teil dieser unangenehmen Arbeit war, dass die Daunen und Federn als Neuzugang auch den Rest des Jahres in Kopfkissen und Federbetten an diesen Weihnachtsvogel erinnerten. Da Gänse auch dazu dienten, Pacht abzugelten oder – per Naturalleistung – Pfarrer und Lehrer zu besolden, waren Gänse bei allen Bauern und Tagelöhnern vorhanden.

Warum der Karpfen in der dunklen Jahreszeit vor

allem im deutschen Norden als Weihnachtskarpfen oder als Silvesterkarpfen Furore macht, verliert sich im Dunkel der Geschichte, es sei denn, man akzeptiert die pragmatische Begründung, dass der Karpfen in eben dieser Jahreszeit fett und schlachtreif ist.

Schon in vorchristlicher Zeit wurde für die Rauhächte gebacken: Die 103 Brote standen auf einem festlichen Tisch zur Bewirtung der Seelen der Verstorbenen, die davon essen sollten. Diese Bewirtung versprach Glück. Je nach Landschaft erhielten diese Gebäcke eigene Namen: Schnittchen, Hützel- oder Kletzenbrot, Striezel, Birnenwecken oder Stollen. Je deutlicher die Beziehung zu dem christlichen Fest wurde, desto mehr verband sich der neue Name mit dem Gebäck wie z. B. beim Christ- oder Weihnachtsstollen. Das heute bekannteste Gebäck, der Stollen, stammt ursprünglich aus Sachsen. Für 1329 lässt sich ein Zunftprivileg für die Naumburger Bäcker belegen, das ihnen vom Bischof von Naumburg ausgestellt wurde, der dafür von ihnen für sich und seine Nachfolger jedes Jahr zu Weihnachten zwei

Stollen erhielt. Dieses Gebäck, das es als Rosinen-, Mandel- oder Mohnstollen gab, verbreitete sich in ganz Deutschland. Es ist umstritten, ob der Stollen das in Windeln gewickelte Christkind symbolisiert. Dafür spricht, dass es vielfach geglaubt wird, dagegen, dass nicht der ganze Körper des Jesuskindes nachgebildet ist und vor allen Dingen der Kopf fehlt. Außerdem gibt es keine historischen Belege für diese These. Im Gegensatz zum Stollen ist der Rauchwecken wie ein Fatschenkind (lat. fascia bezeichnet die Binde, Wickel) geformt.

Die Essensreste wurden an Weihnachten nicht im Müll entsorgt, sondern in ein Tischtuch gepackt und in der nächsten Nacht an einer Ecke des Feldes in alle Windrichtungen verstreut, damit die Winde die Ernte im nächsten Jahr nicht niederdrücken und zerstören würden. Dieses Tun hieß „die Windgeister füttern“. Lauscht man dabei dem Wind, verraten einem die Seelen der Verstorbenen die Zukunft.

Wie eingangs erwähnt, war der Weihnachtstag Lostag. Er wurde zum Orakeln genutzt. Zum ei-

nen wollte man Auskunft über das Wetter und damit über das Gedeihen der Ernte geben, zum anderen suchte man durch Liebesorakel herauszufinden, wen ein Mädchen wann zum Ehemann bekommen würde.



26. Dezember

Tagesname: 2. Weihnachtstag

Tagesheiliger: Erzmärtyrer Stephanus



Bezugsmonat: Februar

Wetterregeln:

Wenn es ums Christfest ist feucht und nass,
so gibt es leere Speicher und Fass.

Viel Wind in den Weihnachtstagen,
reichlich Obst die Bäume tragen.

Besser die Weihnacht knistert,
als dass sie flüstert.

Nach Jesus stirbt Stephanus als Erster durch Gewalt

Ein zweiter Festtag kennzeichnet ein kirchliches Fest nicht nur an Weihnachten, sondern auch zu Ostern und Pfingsten. Diese Dopplung des Festtages ist der Rest einer ganzen Festwoche, die im 8. Jahrhundert für die drei Hochfeste festgelegt wurde.

Auch am zweiten Festtag geht es feierlich zu. Oft ist der Besuch an diesem Tag auf die Familienmitglieder begrenzt. Erwachsene Kinder besuchen ihre Eltern und Großeltern, vielleicht besuchen Kinder auch ihre Paten. Sonst verlässt man das Haus nur zum Gottesdienstbesuch. Alles „knechtliche Tun“ ist untersagt.

Was man in diesen Nächten träumt, wird in den jeweiligen Monaten des kommenden Jahres eintreffen. Die Träume vor Mitternacht beziehen sich auf die erste Monatshälfte, die späteren Träume auf die zweite Monatshälfte.

Bis in die jüngere Zeit war die Annahme weitverbreitet, dass sich zauberkundige Menschen, die mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatten, in dieser Nacht in Werwölfe verwandelten und Mensch und Vieh bedrohten.

Kinder, die an den zwölf Tagen – und hier besonders an einem Samstag – geboren werden, sollen übersinnliche Fähigkeiten besitzen. Sie können ihr Leben lang mit Verstorbenen in Kontakt treten. Eine Geburt am Heiligen Abend selbst wird aber als eine Verhöhnung Christi angesehen.

Gelegentlich wird gesagt, die Dominosteine, ein Lebkuchengebäck zur Weihnacht, verweisen auf die Steine, mit denen Stephanus gesteinigt wurde, dessen Gedenktag am 26. Dezember ist. Aber die Dominosteine haben keine lange



Geschichte. Sie wurden erst 1936 in Dresden kreiert und sollten als „Notpralinen“ den Umsatz steigern. Das scheint gelungen zu sein, denn allein die Firma Lambertz in Aachen produziert aktuell von Juli bis Dezember 4,8 Millionen Dominosteine täglich.

Der zweite Feiertag oder einer der folgenden Tage bis Lichtmess (2. Februar) wird im Rheinland gern dafür genutzt, in der Stadt Köln Kirchen zu besuchen, um sich die unterschiedlichen Krippen anzuschauen. „Kreppche luure“ heißt das auf Kölsch. Bewundert werden nicht nur die künstlerischen Krippen, sondern die Kleidung, Mimik und Gestik der Figuren der Milieukrippen.

Besonders beliebt sind die Darstellungen der früheren sozialen Verhältnisse des jeweiligen Stadtviertels. Nicht nur der Gendarm, sondern auch Dirnen und Taschendiebe haben hier ihren Platz. Das „Kreppche luure“ steht in einer alten Tra-



dition, die aber einmal eine andere Form hatte. Bereits im 16. Jahrhundert wurde während des Gottesdienstes das Christkind in einer Krippe gewiegt und dann aus der Krippe heraus einem Gottesdienstteilnehmer in den Arm gelegt, der das Kind zur Musik wiegte und dann seinem Nachbarn weiterreichte. Einige dieser weihnachtlichen Wiegelieder haben sich bis heute erhalten. „Christkindchen wiegen“ nannte sich dieser Brauch.



27. Dezember

Tagesheilige: Johannes, Apostel und Evangelist, Fabiola

Bezugsmonat: März



Besonderheiten: Dingtag, Johannesminne

Wetterregeln:

Viel Wind und Nebel in Dezembertagen, schlechten Frühling und schlechtes Jahr ansagen.

Hat der Evangelist Johannes Eis, dann macht es der Täufer (= 24. Juni) heiß.

Wenn's im Dezember nicht wintert, sommert's im Juni auch nicht.

Wie man durch einen Schluck Wein dem Teufel von der Schüppe hüpf

Im Mittelalter wurde an oder um den Johannistag (27.12.) der Dingtag gehalten, ein Gerichtstag. Alle Erwachsenen waren aufgefordert zu erscheinen, um der Rechtsprechung beizuwohnen. Der Termin in den Rauhnächten war ein Pflichtdingtag; andere Dingtage im Laufe des Jahres konnten zusätzlich festgelegt werden. Der Dingtag war zugleich der Tag, an dem Mägde und Knechte angestellt (= gedingt) und entlassen werden konnten.

Der Apostel Johannes war nach biblischem Bericht der Lieblingsjünger Jesu (vgl. Joh 19,26) und wird traditionell mit dem Verfasser des Johannes-evangeliums identifiziert. Er soll außerdem auch der Autor der Geheimen Offenbarung sein. Seiner hochfliegenden Theologie wegen wurde der Adler zu seinem ikonografischen Erkennungszeichen. Die moderne Exegese führt die Namens-

gleichheit allerdings nicht mehr auf eine einzige Person zurück.

Dargestellt wird Johannes als einziger Apostel ohne Bart, da er zu Jesu Zeit noch recht jung war. Beigegeben werden ihm meist ein Kelch und eine Schlange, seltener wird er bei seinem Martyrium gezeigt, bei dem er mit siedendem Öl übergossen worden sein soll. Der Kelch und die Schlange verweisen darauf, dass er einmal einen Becher mit Gift trank, ohne Schaden zu nehmen.

Der Kelch in der Hand des Apostels Johannes steht für den mittelalterlichen Brauch des Johannesstrunks oder der Johannesminne.

An diesem Tag wurde zur Ehre des Apostels ein Segenstrunk genommen, der Männern Stärke und Frauen Schönheit verleihen sollte. Der Giftbecher des Johannes wurde so zu einem Heilskelch der Christen.

31. Dezember



Tagesname: Silvester

Tagesheiliger: Papst Silvester I.

Bezugsmonat: Juli

Besonderheiten: Letzter Tag des Jahres,
Lostag

Wetterregeln:

Donnert's im Dezember gar,
kommt viel Wind im nächsten Jahr.

Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee
folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee.

Silvester wenig Wind und Morgensonn'
gibt viel Hoffnung auf Wein und Korn.

Warum wir beim Schälen des Apfels die Schale nicht abreißen lassen sollen



Silvester, benannt nach Papst Silvester I. (†335), muss gemeinsam im Kreis der Familie verbracht werden. Ein Kreis bietet Schutz gegen Dämonen, die in einen solchen Kreis nicht eindringen können. Der Lärm ist ein weiteres Mittel, die Bösen abzuhalten. Unter den drei besonderen Lostagen der Rauhnächte ist dies der beliebteste, weil man sich durch ihn tiefe Einblicke in das Kommende verspricht. Nach Anbruch der Dunkelheit wird geräuchert.

Alle Türen des Hauses müssen am 31. Dezember geöffnet werden, damit das Böse aus dem Haus ziehen kann. Im neuen Jahr dagegen soll man in der ersten halben Stunde nach Mitternacht alle Türen und Fenster des Hauses verschließen – außer der Hintertür, weil durch sie der Segen ins Haus kommt. Am Silvesterabend konnten listige

Mitmenschen am Zaun zum Nachbarn rütteln. Im neuen Jahr kamen dann angeblich dessen Hühner zum Eierlegen auf das eigene Grundstück. Weil böse Geister sich in Unrat und Unordnung wohlfühlen, werden Haus und Leben aufgeräumt. Am besten bringt man Geliehenes zurück und lässt sich Verliehenes zurückgeben. Bis in die jüngere Zeit war die Auffassung weitverbreitet, dass sich zauberkundige Menschen, die mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatten, in dieser Nacht in Werwölfe (= Lykanthropie) verwandeln und Mensch und Vieh bedrohen.

Weit verbreitet war an diesem Abend das Apfelorakel: Ein Mädchen schälte einen Apfel so, dass die Schale ein unzerschnittenes langes Band bildete. Dieses warf sie hinter sich. Ließ sich aus dem Apfelschalenband ein Buchstabe erkennen, so war

es der erste Buchstabe im Namen des Zukünftigen. In Sachsen pflegte man das Tremmelziehen (Tremmel = Knüppelholz): Um Mitternacht musste ein Mädchen schweigend ein Holzscheit aus dem aufgestapelten Kaminholz ziehen. Ein gerades und glattes Scheit kündigte einen jungen, starken Ehemann an, ein Aststück einen alten, krummen. Traditionell ist die Erbsensuppe das Silvestergericht. So zahlreich und schmackhaft wie die Erbsen sollen Geld und Wohlstand im neuen Jahr im Haus sein. Gleiches gilt für Linsen oder Sauerkraut, die an diesem Tag gegessen werden. Tradition hat auch das Fischessen zu Neujahr bzw. an Silvester. Der Neujahrtsfisch bzw. Silvesterkarpfen steht für Fruchtbarkeit, Fülle und Vermehrung, was man sich für das neue Jahr wünschte. Unter den Teller oder in eine Geldebörse legt man eine Fischschuppe (einen Pfennig oder Cent). Das eine Teil soll viele andere der gleichen Sorte anlocken. An diesem Tag kommt auch der Gutjahrtsring, ein mit Fruchtbarkeits- und Glückssymbolen verziertes Hefengebäck, auf den Tisch,

das aus vielen Rosinen und anderen leckeren Zutaten besteht. Geflügel sollte man nicht essen, denn das Glück könnte davonfliegen. Bleigießen an Silvester dient der Zukunftsschau. Aber nicht die Formen selbst werden gedeutet, sondern ihr Schattenwurf, den man mit einer Kerze (oder Taschenlampe) auf einer Wand erzeugt. So bedeutet eine Pistole Betrug in der Liebe, ein Herz zeigt an, das sich jemand im kommenden Jahr verlieben wird. Ein Käfer weist auf eine bevorstehende Affäre, ein Kleeblatt auf Glück und Zufriedenheit hin. Ein Schwein verspricht eine volle Ladung Glück. In den Alpenländern bestand zu Silvester der Brauch, dass sich ein junger Mann als Silvester oder „altes Jahr“ verkleidete und während der abendlichen Lustbarkeiten am Ofen saß, allerdings jedes Mal aufsprang und ein Mädchen küssen durfte, wenn es in seine Nähe kam. Kurz vor 24 Uhr verteilte der Hausherr an alle Gäste grüne Zweige. Mit Glockenschlag 24 Uhr vertrieben dann alle den Silvester aus dem Haus. Genannt

wurde dieses symbolhafte Spiel „Silvesterschlagen“. Silvester war Bechtelitag, d. h. der Tag, an dem Knechte und Mägde den Arbeitgeber wechseln konnten oder mussten. Auf dem Hof gab es ein Abschiedsessen, das Bechtelsmahl. Der Hausherr spendierte für Familie und Personal ein Festessen, bei dem man – dort, wo man sich das leisten konnte – auch vom neuen Wein kredenzte. Zu Silvester gehörte der Silvesterschmerz, bei dem man versuchte, die lieben Mitmenschen mit „Narrenaufträgen“ hereinzulegen. Neulinge, Fremde, Einfältige und neugierige Kinder wurden losgeschickt, ein außerordentlich seltenes oder wertvolles Tier zu fangen. Dazu wurden sie mit „unfehlbaren“ Fangmethoden vertraut gemacht, die von ihnen einen geduldischen Einsatz verlangten. Derartige Fantasietiere sind: Bäwer, Elbe(n)trische, Rasselbock, D(r)lappen, Dieldapp, Dilldappen, Dölpes, Lämmes, Lemkes, Girike, Ellgriesli, Greiß, Kreißen, Schavakke, Trappen, Wolpertinger. Diese „Tiernamen“ sind vielfach Begriffe, die

synonym für „Tölpel“ oder „Dummkopf“ stehen. In Norddeutschland gibt es das „Bunsen“ oder „Bucksen jagen“. Die „Buckse“ (= Hose) wird vor eine Öffnung gehalten, durch die das wertvolle Tier schlüpfen soll. In Wirklichkeit wird eine Schaufel Mist durch die Öffnung geworfen, was man aus gesundheitlichen Gründen keinesfalls nachahmen sollte. Daneben gab es auch andere Aufträge wie z. B. die Beschaffung von „Haumichblau“, zu dessen „Genuss“ nach der Beschaffung der Auftragnehmer eingeladen werden kann. Andere Suchobjekte sind: das Augenmaß, die Dachsche, ein Böschungshobel, Gewichte für die Wasserwaage ... Kurz vor 24 Uhr an Silvester steigt man auf einen Stuhl, um pünktlich mit dem ersten Glockenschlag „ins Glück zu springen“. Dieser „Neujahrssprung“ steht für den Ausstieg aus dem alten Jahr und gleichzeitig für den aktiven Beginn des neuen Jahres im Schutz der Gemeinschaft.



1. Januar

Tagesname: Neujahr

Tagesheiliger: Hochfest der Gottesmutter Maria

Bezugsmonat: August

Besonderheiten: Schwendtag

Wetterregeln:

Neujahrsnacht still und klar,
deutet auf ein gutes Jahr.

Neujahrstag mit Sonnenschein
lässt das Jahr recht fruchtbar sein.

Am Neujahrstag kalt und weiß,
wird der Sommer später heiß.

Wer besäße nicht gerne einen „Zwölferbesen“?

Schwendtage (von mhd. swende = Vernichtung, Verbannung) oder „verworfenen Tage“ sind im Volksglauben Unglückstage, die es im Christentum eigentlich nicht gibt. Die im antiken Rom bekannten Unglückstage, dies atri (Singular, dies ater = Schwarzer Tag), wurden durch die Christen jedoch umgedeutet zu Tagen, an denen man nichts Neues anfangen soll, nicht auf Reisen gehen darf oder sich operieren lassen soll. Altes muss aber an diesen Tagen entfernt werden: Ausmisten, Unkrautjäten oder Putzen waren erlaubt. Als Schwendtage in den Rauhächten galten der 1., 3. und 6. Januar.

„Frühes Aufstehen am Neujahrstag verheißt ein gutes Arbeitsjahr“, war ein Spruch derer, die auf Ordnung hielten und mit Nachdruck die Einhaltung von Verpflichtungen forderten. Der Neujahrsmorgen bot ein Rezept für völlig

Verrückte: Man sollte Lebkuchen in Schnaps einlegen, anzünden und dann essen! Wer das überlebte, sollte vor Sodbrennen gefeit sein. Vielleicht war aber das Sodbrennen dann eher das geringere Übel!

Sieht man am Neujahrstag einen Raben oder einen schwarzen Hund, kündigt das bald einen Todesfall in der Familie an. Ein von den Hexen in den Rauhächten verlorener Besen heißt „Zwölferbesen“. Ein solcher Reisigfeger hatte besondere Zauberkraft. Er heilt krankes Vieh und macht saure Milch wieder genießbar.

Der Neujahrstag bot und bietet sich zum „Nach“-Feiern an. In manchen Dörfern besucht man die Nachbarn und Freunde und wünscht ein gutes Jahr, auf



das man dann natürlich gemeinsam anstoßen muss – hoffentlich nicht so lange, dass es anstößig wird. Früher suchten die Patenkinder ihre Paten auf und erhielten ein kleines Geschenk. Vom Anfang des neuen Jahres schloss man auf dessen weiteren Verlauf: War das Wetter am Neujahrstag mild, war das Jahr über gemäßigtes Wetter zu erwarten, war es stürmisch, stünde ein wechselhaftes Jahr bevor; war es kalt und heiter, erhoffte man sich Gesundheit, war es neblig und windig, befürchtete man Krankheit im kommenden Jahr. Wer am Neujahrstag Geld hatte, würde das ganze Jahr über Geld verfügen. Es galt deshalb, kein Geld auszugeben oder auszuleihen. Aber auch die Verhaltensweisen, die man an den Tag legte, würden sich das ganze Jahr fortsetzen. Deswegen sollte man darauf achten, früh aufzustehen, sich ordentlich anzuziehen und nicht hinzufallen; ratsam war es auch, guter Stimmung zu sein und keine unnötige Handarbeit zu verrichten. Um die Fruchtbarkeit zu erhöhen, sollte man etwa Obstbäume schütteln, klopfen oder beschenken. Dem Vieh war besonderes Futter zu

verabreichen. Um die eigene Gesundheit zu erhalten, wurde dringend empfohlen, Erbsensuppe zu essen. Möhren, Linsen, Weißkraut, Schuppenfische und Getreidekörner, insbesondere Hirse, sollten hingegen das Vermögen vermehren. Schweinefleisch und Sauerkraut versprachen dauerhaftes Glück. Der Verzehr von Brenneselkuchen sollte zum Vorteil gereichen, Bier verjüngen, Gebäck das Jahr versüßen. Von Äpfeln jedoch sollte man absehen, sofern man sich keine Geschwülste zuziehen wollte.

Weil das neue Jahr willkommen geheißen werden muss, entstanden Bräuche zur Begrüßung des neuen Jahres. Man versammelte sich auf dem Kirchplatz, wo das neue Jahr durch einen Posauenchor und gemeinsame Lieder empfangen wurde. Glocken, Alarm- und Schiffs sirenen, Hupen, Schreien, Böllern waren und sind beliebte Mittel der Begrüßung. Begriffe wie „Höllenspektakel“ oder „Höllenlärm“ verweisen auf den Deutungszusammenhang, in den das Christentum den Lärm einordnete. In vorchristlicher Zeit sollte Lärm die Zauberkraft der Dämonen brechen.



Gepaart mit der Abwehr böser Geister tritt die Lust an gemeinschaftlich erzeugtem Lärm auf, der vielfach in strenger rhythmischer Ordnung erfolgt (z. B. bei Lärmumzügen), aber auch seine Freude am chaotischen Durcheinander haben kann. Klopfen und Klöpfeln, Trommeln und Rummeln, Peitschenknallen (Aperschnalzen) und Schießen, Feuerwerk und Musizieren, Singen und Glockenschellen (Schellenrühren) treten in diesem Zusammenhang auf. Die Rauhnächte bilden jahreszeitlich schwerpunktmäßig eine Hauptphase des Lärmbrauchtums, vor allem zu Silvester, das heute durch Feuerwerke eine Ergänzung gefunden hat.

Freigebigkeit zu Neujahr sollte reichen Geldsegen einbringen. Im Norden Deutschlands haben einmal in manchen Orten vor den Häusern Tische gestanden, von denen man sich bedienen konnte, ja musste, wollte man nicht die Schuld am fehlenden Glück der anderen übernehmen. Auf Helgoland hielt der Wirt in der Neujahrsnacht seine Gäste frei. Aller Anfang geht mit, sagt der heilige Augustinus. Der Glaube, dass Form und

Inhalt eines Neuanfangs die ganze restliche Folge prägen, ist uralte. Nicht nur jüdischer Tradition entspricht es, alte Schulden im alten Jahr zu begleichen. Das neue Jahr hat man frisch gewaschen zu begrüßen, symbolisch wird der alte Schmutz abgewaschen. Oft gehörte dazu, dass man völlig neu eingekleidet war. Die Reinigung vom Alten bietet im neuen Jahr Schutz. Was an Neujahr geschah, hatte nach dem Glauben unserer Vorfahren Auswirkungen auf das ganze Jahr. Entsprechend heißt es im Erzgebirge: Wenn man Neujahr etwas falsch macht, geht es das ganze Jahr verkehrt. Streit ist deshalb Neujahr tabu, Ordnung in allen Bereich oberste Pflicht, ebenso Überfluss bei Essen und Trinken, damit niemand im neuen Jahr hungern muss.

Das Neujahrsgebäck tritt auf als Neujahrskringel, -kranz, -zopf, -brezel, -striezel oder (im Rheinland) Neujährchen. Es ist ein Glücksgebäck. In der Regel bestand es aus Weizenmehl, zusätzlich verwendet wurden gerne Körner, die Vielfalt und Überfluss verdeutlichten: Mohn und Hirse. Auch Lebkuchengebäck gibt es zum neu-

en Jahr. Die Form des Gebäcks, z. B. der Kranz, symbolisiert nicht nur den ewigen Kreislauf des Jahres, sondern auch den vor Dämonen schützenden Kreis. Der Zopf stellt eine ähnlich verstandene Metapher dar. In Ostfriesland war der Neujahrskuchen als springendes Pferd geformt, in der Schweiz hieß das entsprechende Gebäck Heilswecken. Im Rheinland ist ein „Neujährchen“ meist dem vierblättrigen Kleeblatt nachgebildet oder einfach rund, oft verziert mit Symbolen der Ewigkeit.

Die notwendige Harmonie am Anfang des neuen Jahres drückte der Neujahrstanz aus. Es ist die Bezeichnung für den ersten Tanz im neuen Jahr, der die Harmonie und Zuneigung ausdrückt, die im ganzen Jahr erhalten bleiben soll. Was den einen der Neujahrstanz ist, ist den Niederländern (und manchem Niederrheiner) das Neujahrschlitteschuhlaufen. Zu Neujahr trifft man sich zu diesem gemächlich-geselligen Treiben, trinkt anschließend im Freundeskreis miteinander Kakao. Glücksbringer sollen dem ersehnten Glück nachhelfen. Glück wird beschworen durch symboli-

sche Gaben, durch das Verschenken von Glücksbringern oder Glückssymbolen, die das Geld anlocken sollen wie z. B. Fischschuppen oder Glückspfennige im Portemonnaie. In Verbindung mit Neujahr gibt es zahlreiche Glückssymbole: Glücksklee, Glücksschwein, Hufeisen, Schornsteinfeger.



2. Januar

Tagesheilige: Basilius der Große,
Gregor von Nazianz,
Makarios von Alexandria



Bezugsmonat: September

Besonderheiten: Schwendtag, Berchtoldstag
(Schweiz)

Wetterregeln:

Makarios das Wetter prophezeit
für die ganze Erntezeit.

Wie das Wetter zu Makarios war,
so wird's auch im September – trüb oder klar.

Wie der Basilius,
so der September.

Der „Berchtoldstag“ – Ersatz für einen „verlorenen“ Feiertag

Am 2. Januar feiert die lateinische Kirche das Gedächtnis des heiligen Basilius. Basilius, um 330 in Caesarea, dem heutigen Kayseri in der Türkei, geboren und am 1. Januar 379 verstorben, war Erzbischof in seiner Heimatstadt. Er trat hervor als Bekämpfer des Arianismus, einer christlichen Sekte, und Garant des Zusammenhalts unter den Bischöfen. Er gilt als der Größte unter den sogenannten drei Kappadokern, zu denen noch sein leiblicher Bruder Gregor von Nyssa sowie Gregor von Nazianz zählen. Basilius wird nicht nur zu den Kirchenvätern gezählt, sondern gilt auch als der Vater des östlichen Mönchlebens. In weiten Teilen des Geltungsbereichs der Ostkirche erhalten die Kinder am Festtag des hl. Basilius, statt an Weihnachten, Geschenke. In das griechische Neujahrstbrot wird eine Gold- oder Silbermünze eingebacken, die dem Finder im neuen Jahr Glück bringen soll.

In einigen Kantonen der Schweiz mit alemannischer Bevölkerung, in Liechtenstein und Teilen des Elsass, begeht man am 2. Januar den „Berchtoldstag“. Weder gibt es bei den Katholiken einen hl. Berchtold, geschweige denn bei den Reformierten. Der „Berchtoldstag“ (auch: Bächtelistag, Berchtelistag, Bertelistag, Bärzelstag, Bechtelstag, Bechtle oder Nachneujahr) ist ein Feiertag und öffentlicher Ruhetag. Viele Arbeitnehmer arbeiten nicht, müssen aber dafür einen Urlaubstag hergeben oder Überstunden abbauen.

Die Behauptung, der Tag gedenke einer Göttin Berchta oder Perchta, lässt sich nicht beweisen. Die Sprachforschung sieht die Bezeichnung des Tages von „Epiphantias“, dem Dreikönigstag, abgeleitet. Nachdem die Reformatoren den Dreikönigstag ersatzlos gestrichen hatten, bürgerte